

Man hat oft in scherzendem Stolz darauf hingewiesen, daß nur der Deutsche in seiner Sprache ein besonderes Wort für das bestimmte Gegebene besitze, das er eben in dem Worte „Gemüt“ zum Ausdruck bringt. Mancher hat daraufhin wohl sogar in scherzhaftem Ernste gemeint, nur der Deutsche habe überhaupt Gemüt. Niemand wird freilich im vollen Ernste dies behaupten, sondern das, was er „Gemüt“ nennt, dem menschlichen Bewußtsein schlechtweg zubilligen. Aber wenn er dann gefragt wird, was er unter „Gemüt“ verstehe, so mag es ihm, der dieses Wort als altvertrautes zu gebrauchen gewohnt ist, ungeahnte Schwierigkeiten bereiten, den Sinn des Wortes sich klar zu machen; also das Gegebene, dessen Ausdruck es ist, fraglos zu bestimmen.

Das Wort „Gemüt“ treibt in der Tat auch heute noch durch unsere Sprache geheimnisvoll und vieldeutig.

Ein geistreicher Schriftsteller, der Hegelianer K. Rosenkranz, hat dies im Auge, wenn er in seiner Psychologie (2. Aufl., S. 342) sagt, das Wort „Gemüt“ werde von uns immer gebraucht, sobald uns sonst nichts Gescheidtes einfalle.

Das Unbestimmte, das seinem Gebrauch anzuhaften pflegt, ist man aber wohl geneigt, der Sache, die das Wort zum Ausdruck bringen soll, zur Last zu legen, indem man meint, sie selbst sei etwas „so tief Innerliches“, das sich eben deshalb dem klaren Lichte des Tages verberge und in geheimnisvollem Zwiellicht verharre.

Indes, so vielsagend auch heute noch das Wort „Gemüt“ sich finden mag, in allem Gebrauch tritt doch das Gemeinsame hervor, daß es auf jenes Gebiet menschlichen Seelenlebens eingestellt ist, das wir das Gefühlsleben nennen. Aber eben hierauf meint man dann wiederum die Tatsache, daß der Sinn

des Wortes „Gemüt“ sich der klaren Faßlichkeit entziehe, gründen zu dürfen, weil angeblich das „Fühlbare“ selber „Unsagbares“ sei, und sich nicht, wie das „Anschaubare“, in Worten „wiedergeben“ lasse.

Was man aber die „Wiedergabe in Worten“ nennt, ist doch nicht Wiedergabe im eigentlichen Sinn, sondern will immer nur sagen, daß durch Worte, als die veranlassende Bedingung, dem Hörenden die Möglichkeit geboten wird, Bestimmtes vorzustellen, als dessen Ausdruck dann eben jene Worte sich erweisen. Darum können wir auch nicht der Behauptung beistimmen, das Fühlbare stehe vor dem Anschaubaren in dem Sinne zurück, daß es weniger sagbar d. i. in Worten zum Ausdruck zu bringen sei, als das Anschaubare, geschweige denn, daß es überhaupt „Unsagbares“ sei. Denn wir halten dafür, daß alles, dessen wir uns bewußt sind, als dieses Bewußte auch Worte finde, in denen es zum Ausdruck kommt d. h. die uns die veranlassende Bedingung sind, jenes Gegebene in der Vorstellung wiederzuhaben: zu dem „Bewußten“ aber gehört zweifelsohne das „Fühlbare“ nicht minder als das „Anschaubare“ oder, genauer gesprochen, das Gegebene, das unser „Gefühl“ ist, nicht minder als dasjenige, das unsere „Anschauung“ ist. So muß es für alles Fühlbare auch Worte geben, die uns diesen Ausdrucks- und Mitteilungsdienst in betreff der Gefühle leisten, und es wäre durchaus verfehlt, unüberwindliche Schwierigkeiten in dem Versuch zu finden, das Gefühlsleben zu voller Darstellung in Worten zu bringen.

Wir werden uns demnach nicht von dem Versuch, das Gegebene, das wir „Gemüt“ nennen, in klare Worte zu fassen, durch die oft gehörte Sage, „Gefühl“ oder „Fühlbares“ sei nicht in Worten zum Ausdruck zu bringen, sei „Unsagbares“, abschrecken lassen, wenn wir gleich zugeben, daß in einer bestimmten Hinsicht, die auch wohl den eigentlichen Untergrund für jene Sage bildet, das „Fühlbare“ tatsächlich hinter dem „Anschaubaren“ zurücksteht, sofern es als Gegebenes in Worten zum Ausdruck kommt. Worte werden ja nicht nur gesprochen, sondern auch gehört, wir drücken Gegebenes in ihnen aus und wollen dieses Gegebene dadurch Anderen

mitteilen. Diese Mitteilungsmöglichkeit von Gegebenem durch Worte ist aber, wenn es Fühlbares betrifft, nicht ohne weiteres so gesichert, wie wenn es sich um Anschauliches handelt, und zwar liegt dies darin begründet, daß Gegebenes, das wir als Anschauung haben, als gemeinsame Anschauung unmittelbar vorliegt, während solche Gemeinsamkeit unmittelbaren Gegebenseins für das, was wir als Gefühl haben, nicht besteht. Daraus ergibt sich schon, daß die Aussage, die Anschauliches zum Ausdruck bringt, mit größerer Sicherheit von vornherein auf volles Verständnis rechnen kann als diejenige, in der der Sprechende Fühlbares zur Mitteilung bringen will. Was ich mit einem Worte meine, läßt sich letzten Endes, wenn es sich um anschauliches Gegebenes handelt, zum Verständnis für die Anderen bringen, indem ich auf unmittelbar gemeinsam uns Vorliegendes Bezug nehme als das in jenem Worte Gemeinte. Gilt es aber Gefühlen, so fehlt ein solches Verständigungsmittel, denn das Gegebene, das wir „Gefühl“ nennen, ist unmittelbar Gegebenes nur demjenigen Einzelwesen, dem es eigen ist, kann also niemals als solches ein gemeinsames Gegebenes sein.

So ist es denn verständlich, daß immerhin, wenn es um das Gegebene geht, das als Gefühlsleben bezeichnet zu werden pflegt und auf das unser Wort „Gemüt“ zutrifft, die Schwierigkeit im Gegensatz zum anschaulichen Gegebenen eine größere für die Darstellung und Verständigung sein wird, da der unmittelbare Hinweis auf gemeinsam Gegebenes des Gefühlslebens völlig ausfällt.

---

Wir sprechen von einem stillen und einem erregten Gemüte, von einem starken und einem schwachen, von einem empfänglichen und einem verschlossenen, einem tiefen und einem flachen, einem stolzen und einem bescheidenen, einem tapferen und einem furchtsamen, einem reizbaren und einem